

Buchbesprechung

Aus, Amen, Ende?

Stefan Federbusch ofm

Er war selbst erstaunt über die große Resonanz, die sein Schritt auslöste: Thomas Frings verabschiedete sich im Frühjahr 2016 als Pfarrer seiner Gemeinde Hl. Kreuz in Münster, um das Pfarrersein aufzugeben und einen neuen Weg im Benediktinerkloster St. Willibrord in Slangenburg in den Niederlanden zu beginnen. Er begründete diesen Schritt in einer Art Manifest. „Denn eines war mir klar: So wie bisher konnte und wollte ich nicht weitermachen. Ich war ausgesprochen gerne Pfarrer und bin noch immer gerne Priester. Aber so konnte es einfach nicht weitergehen“ (8). Dies traf den kirchenpolitischen Nerv der Zeit und die Befindlichkeit zahlreicher Geistlicher.

Das Buch setzt nach dem Vorwort mit der >?Kurskorrektur!< ein, der Stellungnahme, mit der Thomas Frings seinen Rücktritt als Pfarrer erklärt hat (13-22). Die folgenden Ausführungen sind konkrete Erfahrungen seines Pfarrerdaseins in vier unterschiedlichen Gemeinden in Freckenhorst sowie um und in Münster. Bei aller Unterschiedlichkeit der Pfarreien ist die Analyse letztlich ähnlich. Sie mündet in Erkenntnisse wie diese: „Wir veranstalten theologische Hochgebirgstouren für Menschen, die Flip-Flops an den Füßen tragen“ (75). Dies gilt beispielsweise für jede Form der Sakramentspendung. Der Autor verweist auf das „Buch der Unruhe“ von Fernando Pessoa (1888-1935). Es beginnt mit der treffenden Glaubens- und Zeitanalyse: „Ich lebe in einer Zeit, in der die Menschen den Glauben aus demselben Grund verlieren, wie ihre Eltern ihn hatten – sie wissen nicht warum.“

Wo der Glaube verdunstet, hat es jede Katechese schwer, die mehr will, als den Betreffenden *einen* schönen Tag zu bereiten. Thomas Frings hält in seiner „Kurskorrektur“ fest: „Die Lebenswirklichkeit der Menschen wahrzunehmen kann nicht heißen, die Bedeutung der Sakramente bis zur Belanglosigkeit herabzustufen, nur um alle zu befriedigen: die, die Fotos im Album haben wollen, und die, die ihren Kindern ihre eigene Glaubenspraxis näherbringen möchten“ (83). Die ewig aktuelle Frage der Sakramentspendung „Zwischen Ausverkauf und Rigorismus“, wie es Dieter Emeis mit seinem Buchtitel bereits 1991 auf den Punkt gebracht hat. Wie weit geht die Servicekirche im „Grandhotel Erstkommunion“, Firmung oder Trauung? Auszuhalten sind die Erfahrungen einer „Pastoral der Vergeblichkeit“ wohl nur dann, wenn sich katechetische Vorbereitungen nicht als Rekrutierung verstehen, sondern als Auftrag: „Aber mit kreativen Ideen, guten Katecheten und Nervenstärke, jungen Menschen in einer schwierigen Phase ihres Lebens eine Orientierung zu geben aus dem Evangelium und dem Leben der Kirche, das ist eine herausfordernde und zutiefst sinnvolle Aufgabe“ (93).

Wie geht es nach Meinung von Thomas Frings mit der Kirche weiter? „Wo aber müssen wir uns verändern oder anpassen? Wohlgermerkt ‚wir uns‘, nicht die Botschaft“ (31). Wo sind Veränderungen notwendig, jedoch nicht, „um alte Strukturen am Leben zu halten“ (46)? Der Autor verweist darauf, dass wir „eine Ungleichzeitigkeit aushalten müssen zwischen dem, was noch da ist, und dem, was wir noch nicht kennen“ (25). In allen Veränderungsprozessen hat er den Glauben daran nicht verloren, „dass es ein christliches Programm für unsere Gesellschaft gibt, für das es sich zu leben lohnt“ (27).

Thomas Frings schlägt als „Lösung“ den Weg zu einer Entscheidungsgemeinde vor, die jenseits der Territorialgemeinden entsteht. „Die Territorialgemeinde ist geformt nach dem Prinzip einer christlichen Ge-

sellschaft. Eine Entscheidungsgemeinde ist geformt nach dem Prinzip der Sehnsucht“ (151), „eine Gemeinde im Werden!“ (152). „Verlusterfahrungen der letzten Jahrzehnte, Sorgen vor der unbekanntem Zukunft, gewohnte Abläufe, mangelnde Fantasie, begründete Skepsis und ausreichende Beschäftigung mit dem Vorhandenen, das sind alles Faktoren, die dem Bestehenden in die Hände spielen und Neues behindern“ (146-147). Das Neue wird neue Strukturen brauchen und eine Änderung der Blickrichtung weg vom „defizitorientierten“ Arbeiten. Es braucht die Akzeptanz, dass viele Menschen „religiös auf Zeit“ sind. Eine Entscheidungsgemeinde lebt auf dem Fundament von Evangelium, Glaubensbekenntnis sowie Verbundenheit mit Papst und Bischof. Dies mag auf den ersten Blick im Widerspruch dazu stehen, dass die Gemeinde allen Menschen ohne Bedingung offensteht, also nicht nur Katholiken. „Sie wissen um das Fundament, aber sie entscheiden sich eben nicht nur für diese Gemeinde, sondern sie entscheiden auch, wieweit sie bei dieser Gemeinde mitmachen. Es gibt nicht nur „ganz“ oder „gar nicht“, sondern eine gestufte Nähe“ (150). Ist dies in den bisherigen Gemeinden tatsächlich so anders? Einen Unterschied gibt es: „Der Empfang der Sakramente ergibt sich erst aus der Zusage, wie sehr ich mich in eine gelebte Form der Sakramente begeben“ (149). Es gibt keine „Betreuungspastoral“ und keinen „Sakramentenautomatismus“ mehr. Wie sich das Gemeindeleben konkret ausgestaltet, entscheidet die Sehnsucht der Menschen. Frings bringt als Beispiel den „Gottesdienst“ (keine Eucharistie) am Sonntagabend in einer Gaststätte als Übergang in die Woche. „Das ist für mich katholisch: umfassend, im Sinne von offen für jeden. Nicht Schafen hinterherlaufen, die sich gar nicht verloren fühlen. Sondern selbst Anlaufpunkt sein für Menschen, die kommen wollen“ (158). Zu klären wäre, wie dies kompatibel ist mit der häufig erhobenen Forderung einer „Geh-hin-Kirche“ anstelle der bisherigen „Komm-her-Kirche“.

Die Entscheidungsgemeinde – er schlägt vor, sie Arche-Gemeinde zu nennen – ist im Verständnis von Thomas Frings „keine Verlegenheitslösung für pastorale Mangelerscheinungen. Sie wurzelt in der Erkenntnis, dass zu einem robusten, einem lebendigen Glauben die Entscheidung gehört“ (157). „Der Weg der Entscheidungsgemeinde ist keine pastorale Kapitulation und nur etwas für Glaubenslahme. Es ist der Weg, den Jesus selbst gegangen ist und vorgezeichnet hat“ (158). Es geht nicht um Indifferenz, sondern um Differenz. Zunächst einmal gibt es eine freundliche Willkommenskultur, Information und Zuspruch. „Von Kirche etwas wollen wird beantwortet mit Zuspruch, Kirche sein wollen mit Anspruch. Eine lebensdienliche Religiosität und Pastoral, die aus den Fragen und Bedürfnissen der Menschen wächst. Alltags-taugliche Rituale für die unterschiedlichen Menschen“ (159). Bedingungslose Zuwendung geschieht dann nicht mehr nur sakramental, sondern beispielsweise durch vielfältige Formen von Segensfeiern. Menschen brauchen nicht mehr Dinge versprechen, die sie nicht halten (etwa bei der Taufe: ihr Kind im Glauben zu erziehen). Der Autor unterscheidet zwischen der Bedingungslosigkeit der Liebe Gottes und der Einladung zur radikalen Nachfolge Christi. In der Konsequenz bedeutet das zweierlei: "Nach außen Zuspruch, bis es weh tut, nach innen wachsender Anspruch" und: „Nur eines ginge nicht mehr: von Kirche alles wollen, ohne selbst Kirche sein zu wollen“ (167).

Thomas Frings hat nach 30 Jahren Priestersein ein sehr persönliches Buch vorgelegt, das hochtheologisch gerade dadurch ist, dass es sich nicht in theologische Höhenflüge begibt, sondern sehr bodenständig die Situation beleuchtet, wie sie sich im ganz normalen Pfarrerralltag findet. Es ist als Bekenntnis eines Ent-Täuschten dennoch keine verbitterte Generalabrechnung, vielmehr Liebeserklärung mit dem Auftrag zur Veränderung. Wie sich Gemeinde der Zukunft gestaltet, weiß heute niemand. Ob wir nach dem Modell der Apostelgeschichte zu kleinen Hauskirchen werden. Ob es kleine Teams gibt, die kirchliches Leben verantworten. Ob das Kleinerwerden zu einem in sich geschlossenen Zirkel des hl. Rests wird oder ob Aufbrüche gelingen, die Menschen neu für den Glauben gewinnen lassen. Es braucht den Mut zum Experiment...

Mir als Rezensient, der nie als Pfarrer oder Kaplan / Vikar in einer Pfarrei gearbeitet hat, steht es in keiner Weise zu, ein Urteil zu fällen. Persönlich spannend fand ich es, die Ausführungen von Thomas Frings auf der Folie zu lesen, selber zwei Jahre im Pfarrhaus „seiner“ Gemeinde Hl. Kreuz in Münster gewohnt zu haben, wo wir als Franziskaner von 1995 an für einige Jahre als Ausbildungspfarrrei seine Vorgänger im Gemeindedienst waren. Von daher sind mir die Verhältnisse ein wenig vertraut und kann ich manche Schwierigkeit nachvollziehen.

Die Volkskirche geht dem Ende entgegen, keine Frage. Das Buchcover wirbt „Mit Ideen für eine Kirche der Zukunft“. Die Entscheidungskirche ist nicht neu, sondern wird in Personalgemeinden bereits vielfältig gelebt. An der Stelle ist mir das Buch zu „dünn“ und bedarf weiterer Überlegungen. Dass hier mehr eine Vermarktung eines Aufsehen erregenden Schrittes die Intention des Verlags war denn eine Modellfindung künftiger Pfarr- und Gemeindegemeinschaft legt sich nahe. Auch wenn das Werk an manchen Stellen etwas holprig zusammengeflickt wirkt, ist es ein wichtiges persönliches Zeugnis zur Situation der katholischen Kirche in Deutschland.

„Wenn auf den alten Wegen immer weniger Schafe mitgehen und man immer weniger weiß, wohin es gehen soll, dann muss es vielleicht auch Hirten geben, die die Herde einmal verlassen, um voranzugehen und nach neuen Wegen zu suchen.“ Thomas Frings plädiert für eine Entscheidungskirche der Gläubigen. Er geht mit einer persönlichen Entscheidung voran. „Ich wollte Priester werden, um Pfarrer zu werden. Ich habe das Pfarrerein aufgegeben, um Priester bleiben zu können“ (169). Das nenne ich konsequent. Vielleicht erleben wir ihn demnächst als „Pfarrer“ bzw. Priester einer Entscheidungskirche.

„Ich sage Aus und Amen, aber eben nicht Ende. Denn ich liebe diese Kirche“ (10).



Thomas Frings

Aus, Amen, Ende?

So kann ich nicht mehr Pfarrer sein

176 S.

Herder Verlag, Freiburg 2. Aufl. 2017

ISBN 978-3-451-37797-6

Preis: 16,99 Euro